

Liebe Leserin, lieber Leser,

letztes Jahr im Sommer besuchte ich meine große Schwester in Kanada. Sie lebt dort nun seit über 7 Jahren mit ihrem Ehemann.

Kanada liegt nicht unbedingt um die Ecke. Daher sehen meine Schwester und ich uns nicht so oft.

Meine Schwester und ich stehen uns seit unserer Kindheit nahe. Wir sind zusammen „alt“ geworden. So viele gemeinsame Erinnerungen verbinden uns, schlechte wie schöne. Wir kennen die Stärken und die Schwächen der jeweils anderen. Wir unterstützen uns gegenseitig, aber legen uns auch oft gegenseitig Steine in den Weg.

Die Freude über unser Wiedersehen war groß!

Natürlich kam es aber auch so wie ich es vermutet habe. Kaum waren wir zwei Tage zusammen, gingen wir uns wie in guten alten Zeiten so richtig auf die Nerven und bekamen uns in die Haare – das können meine Schwester und ich nämlich ziemlich gut!

Nach all den Jahren wissen wir noch ganz genau, wann wir welche Spitze wo platzieren müssen, um uns gegenseitig zur Weißglut zu treiben. Aus einer Mücke wird ein Elefant.

Am Ende – so kann ich doch unseren Streit knapp wiedergeben – fand ich meine Schwester so richtig doof. Sie mich natürlich auch!

Es ist ja sehr oft so in unserem Leben: Die Menschen, die uns am nächsten stehen und die uns am besten kennen, mit denen können wir uns am heftigsten streiten: mit Partnern, Eltern, Kindern, Großeltern, und eben auch mit Geschwistern.

Die wissen nämlich ganz genau, welche Knöpfe und Tasten gedrückt werden müssen, um uns auf 180 zu bringen. Und andersherum trauen wir uns auch bei ihnen, alles von uns zu zeigen, das heißt Wut, Frust oder schlechte Laune, die wir einfach mal herauslassen – zum Leid des anderen!

Gerade in der Corona-Quarantäne werden unsere Beziehungen ziemlich strapaziert. Nicht nur zu denen, mit denen wir tagtäglich zusammen sind. Herausfordernd wird es auch mit denen, die wir nach längerer Zeit wiedersehen, weil wir unsere ganze Angespanntheit und Erwartungen mitbringen.

Es gehört dann doch eine ganz schön große Portion Überwindungskraft und auch Mut dazu, sich selbst einzugestehen, dass wir beim Streiten nicht unbedingt die liebenswürdigsten Personen auf Erden sind und dass wir zu dem Streit einiges beigetragen haben.

Oder wie es Paulus im Brief an die Römer schreibt: *„Vergeltet niemals Böses mit Bösem. Seid auf Gutes bedacht gegenüber jedermann. Ist's möglich, so viel an euch liegt, so habt mit allen Menschen Frieden.*

Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.“
(Römer 12, 17.18.21)

Ich kann sagen: Beim Streiten ist meine Schwester doof – ich auch. Aber sie ist meine Schwester. Und für mich gibt es nichts Wohltuenderes als sie nach einem geklärten Streit in den Arm zu nehmen!

Ihre Pfarrerin Lena-Marie Hupas

Geistlicher Impuls von Pfarrerin Natalie Wiesner

Es gibt Stellen in der Heiligen Schrift, die stehen einfach quer und sperrig zu unseren aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen und passen so gar nicht zu dem, was wir heute denken. Diese Worte aus dem 1. Petrusbrief sind so ein Beispiel.

„Ihr Sklaven, ordnet euch in aller Furcht den Herren unter, nicht allein den gütigen und freundlichen, sondern auch den wunderlichen. ... wenn ihr leidet und duldet, weil ihr das Gute tut, ist dies Gnade bei Gott. Denn dazu seid ihr berufen, da auch Christus gelitten hat für euch und euch ein Vorbild hinterlassen, dass ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen; er, der ...als er geschmäht wurde, die Schmähung nicht erwiderte, ... es aber dem anheimstellte, der gerecht richtet; der unsre Sünden selbst hinaufgetragen hat an seinem Leibe auf das Holz, damit wir, den Sünden abgestorben, der Gerechtigkeit leben. Durch seine Wunden seid ihr heil geworden. Denn ihr wart wie irrende Schafe; aber ihr seid nun umgekehrt zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen.“ (1. Petrus 2, 18-25)

Schafe sind eher duldsame sanfte Geschöpfe. Sie lassen sich zur Schlachtbank führen. Sie begehren nicht auf. Und dieses Beispiel will der Verfasser des Petrusbriefes den Sklaven in seiner Gemeinde empfehlen. Leid und Ungerechtigkeiten erdulden ist besser, edler als selbst Unrecht tun.

Petrus tritt hier für den Weg der Gewaltlosigkeit ein. Das mag für den Frieden innerhalb der Gemeinde damals wichtig gewesen sein. Trotzdem bin ich hier und heute unzufrieden. Ich höre diese Worte in den Ohren der afroamerikanischen Sklaven im 18./19. Jahrhundert. Sie kommen aus dem Mund ihrer Eigentümer: „Seht doch, es steht schon in der Bibel! Ihr sollt nicht dagegen aufbegehren. Sklaven gab es schon zu biblischer Zeit. Also wenn ihr Christen seid, dann müsst ihr den Worten der Bibel folgen.“

Ist es denn wirklich gut, Ungerechtigkeiten zu dulden? Ich und Sie als Leserinnen und Leser sind keine Sklaven. Wir leben in einem Land, das allen Bürgern die gleichen Rechte einräumt. Offiziell ist Sklaverei bei uns abgeschafft, aber das ist kein Grund zur Beruhigung. Denn es gibt strukturelle Ungerechtigkeit und Benachteiligung, Rassismus und Diskriminierung in Deutschland. Wenn ich nachdenke, dann erkenne ich es: Ich lebe mein Leben so, dass ich die Unfreiheit anderer ermögliche. In dem ich wegschaue, wenn Menschen mit dunkler Hautfarbe Unrecht geschieht. In dem ich im Textildiscounter ein T-Shirt für 5 Euro kaufe, obwohl ich mir eines für 20 Euro leisten könnte, an dem nicht der Schweiß von Kinderhänden klebt. Ich schaue Fußball und blende aus, dass in Katar die Arbeiter sieben Monate ohne Lohn

schuffen müssen beim Bau eines Fußballstadiums für die WM 2022. Ich verurteile Prostitution und schaue weg, wenn Millionen Frauen hinter der Grenze zu osteuropäischen Staaten in Flatrate-Bordellen zur Sex-Arbeit gezwungen werden. Ich kaufe Obst aus Spanien, wo illegale Flüchtlinge als „Erntehelfer“ eingesetzt werden. Es muss erst ein Schwarzer in den USA von einem Police-Officer zu Tode gekniet werden, bis auch hier in Deutschland endlich mal wieder über Alltagsrassismus geredet wird. In deutschen Zeitungen wird von „Rassenunruhen“ und suggerieren, dass Menschen anderer Hautfarbe gewaltsam protestieren und dass sie kein Recht haben die Gott gegebene Ordnung durcheinander zu bringen. Dabei sind es meist friedliche Proteste von Bürgern aller Gesellschaftsschichten und Hautfarbe. Deswegen mag ich diese Worte aus dem 1 Petrusbrief nicht. Nicht, weil ich Gewalt für gerechtfertigt halte, sondern weil ich die Perspektive, aus der diese Worte geschrieben wurden, nicht gutheißen kann. Es ist die Perspektive der Sklavenhalter, die die Bibel hochhalten und damit sagen: „Seht her, wir Weißen sind im Recht.“ Damals wie heute macht mich die Aufforderung zum Dulden von Gewalt und Unrecht unzufrieden, wenn sie aus dem Munde von Privilegierten kommt. Ich kann nicht zum Stillhalten auffordern angesichts des Unrechts, an dem ich selbst zumindest strukturell beteiligt bin.

Der Verfasser des Petrusbriefes stellt den Opfercharakter von Jesus in den Vordergrund. Ja. Es stimmt. Jesus hat erduldet. Er hat selbst keine Gewalt ausgeübt. Jedoch hat Jesus die Entscheidung selbst getroffen. Er hat sich stellvertretend geopfert und damit allen Unterdrückern dieser Welt gezeigt, dass ihr Weg nicht der Richtige ist.

Die eigene Entscheidung ist wichtig. Und darum sollten wir Jesus darin nachfolgen. Ich habe die Freiheit zur Entscheidung. Wie nutze ich diese Freiheit?

In meiner Lage wäre das eine Entscheidung für die Bürgerrechte meiner Mitmenschen einzustehen. Auf Unrecht zu schauen. Mit dem eigenen Konsum nicht Unrecht in anderen Ländern ermöglichen. Mit allen, die diskriminiert werden, gemeinsam dazustehen und sie zu unterstützen.

„Durch seine Wunden seid ihr heil geworden.“ Die große Freiheit ist schon da für mich. Sie kommt nicht erst. Und sie ist sichtbar, wo ich anderen beistehe und mich so dem „Hirten meiner Seele“ zuwende, umkehre zu ihm. Dann wird das Leid auf der Welt nicht von heute auf morgen verschwinden. Doch mein Blick wird ein anderer. Er wendet sich denen zu, die diese Freiheit nicht oder noch nicht besitzen.

Feuer und Flamme für etwas sein

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Sie kennen den Ausspruch „Feuer- und Flamme für etwas sein“.

Wo ein Feuer oder eine Flamme lodert,
da strahlt Wärme.

Da glimmt Hoffnung.

Da leuchtet Licht.

Da glüht die Liebe.

Da knistert es vor Spannung.

Da sprühen Ideen wie Funken.

Da sind zündende Gedanken
und tragen die Be-Geisterung weiter.

Da wird man angesteckt mit Freude.

Da entflammt und entbrennt man,
wird angefeuert zu neuen Gedanken und guten Taten.

Aber: Von Feuer angesteckt

kann man sich schon mal die Finger und die Zunge verbrennen.

Da gibt es durchaus hitzige Debatten.

Gleichgültig bleiben, geht nicht mehr.

Dieses Feuer bekämpft alles,
was kalt ist,

alles was dunkel ist.

Es lässt Eis schmelzen,

verwandelt Seelenkälte in Herzenswärme,

entzündet Widerspruch, wenn es sein muss.

Pfingsten ist das Fest von Feuer und Flamme.

Es ist das Fest, an dem die Glut in uns wieder neu entfacht wird,
ein Funken weitergetragen wird,

von dem, was unser Herz aufgehen lässt,

und was vielleicht vergraben in uns glimmt.

Ich frage Sie:

Wofür sind Sie „Feuer- und Flamme“?

Wo geht Ihnen das Herz auf?

Was wollen Sie in sich wieder aufflammen lassen?

Ihre Pfarrerin Lena Hupas

Liebe Leserinnen und Leser!

Der Tag Christi Himmelfahrt lädt immer dazu ein, vom Himmel zu träumen. Die Kirchengemeinde St. Ilgen startet schon an diesem Tag wieder mit einem Gottesdienst in der Dreifaltigkeits-Kirche. In Leimen in der Mauritiuskirche wird es an Pfingsten am 31. Mai den ersten „analogen“ Gottesdienst geben. Auch wenn Sie in den nächsten Wochen nicht an einem Gottesdienst in einer unserer Kirchen teilnehmen werden (können), so laden wir Sie ein, dass wir uns im Geiste Jesu die Hände reichen und uns gemeinsam von Gott in diese neue Zeit führen lassen, die so ganz verschieden ist von den Erfahrungen, die wir früher (mit und im Gottesdienst) gemacht haben.

Anbei eine kleine Vorlesegeschichte von meinem Kollegen Michael Becker (Aus Werkstatt für Liturgie und Predigt 3/2020)

Ihre Natalie Wiesner, Pfarrerin der Kirchengemeinde Leimen

So wird's im Himmel sein – eine Vorlesegeschichte zu dem Lied „So nimm denn meine Hände“

Am schönsten waren die Abschiede, sagt sie. Da nahmen wir uns alle an der Hand, Große und Kleine, und sangen ein Lied. Dann war der Gottesdienst zu Ende. Und wir fuhren nach Hause. Mit dem Pferdewagen, etwa zwanzig Kilometer durch Masuren in Polen. Wir waren Deutsche und durften im Dorf bleiben, nach dem Krieg. Niemand tat uns etwas, sagt sie. Die Polen waren freundlich zu uns. Nur eine Kirche gab es nicht. Die war weit weg. Jeden Sonntag fuhren wir in die Stadt zur großen Kirche, zum großen Gottesdienst. Von überall kamen sie mit dem Fahrrad, dem Pferdewagen oder zu Fuß. Der Gottesdienst dauerte lange, war oft langweilig. Am schönsten waren die Abschiede, ganz zum Schluss, nach dem Segen. Dann nahmen wir uns alle bei der Hand, Große und Kleine, Arme und Reiche, Gesunde und Kranke. Und sangen ein Lied, *das Lied*: „*So nimm denn meine Hände und führe mich.*“ Kein schöner Lied gibt es für mich, sagt sie. Ich sehe mich heute noch in der Kirche, die vielen Menschen Hand in Hand. Und immer sehe ich auch alle noch, die fehlten, weil sie gestorben waren oder krank oder verwirrt. Ein bisschen war es wie im Himmel, sagt sie. Alle stehen und singen: „... *und führe mich / bis an mein selig Ende / und ewiglich.*“ Geweint hat niemand, wir waren nur traurig, dass wir uns jetzt eine lange Woche nicht sehen werden und immer viel Arbeit haben auf dem Hof, in den Scheunen, mit dem Vieh und auf dem Feld. Da war jeder für sich, wir konnten uns nicht helfen. Am Sonntag aber, sagt sie, da konnten wir uns helfen. Wir standen nebeneinander, nahmen uns an den Händen, drückten sie fest und waren glücklich. Weil wir sangen: *Ich mag allein nicht gehen, „nicht einen Schritt: wo du wirst gehn und stehen, da nimm mich mit.*“ Dann waren wir allein. Oder doch nicht. Der Klang war bei uns. Die ganze Woche. Die Hände der anderen auch. Wir fühlten sie in der Seele. Das klingt vielleicht komisch, sagt sie. Aber es war so. Die anderen waren immer dabei. Auch wenn sie weg waren. Ihr Geruch und ihr Klang und ihre rissigen Hände waren da. Bei uns und in uns durch den Gesang. Kein schöner Lied gibt es für mich als: „*Lass ruhn zu deinen Füßen / dein armes Kind.* So wird's im Himmel sein.“

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

vom Bleiben ist in den letzten Wochen viel die Rede: Vom zuhause bleiben, vom gesund und behütet bleiben, zuversichtlich bleiben. Aber auch vom bleiben lassen – soziale Kontakte bleiben lassen, Besuche bei Großeltern bleiben lassen, Großveranstaltungen bleiben lassen. Neben dem in unserer Alltagssprache wieder neu eingezogenen Gruß: „Bleiben Sie gesund und behütet!“ fand das Bleiben auch Einzug in die sozialen Medien – so zum Beispiel der Tweet #Bleibtzuhouse.

Nicht jedes Bleiben (lassen) fällt uns leicht. Manches löst geradezu Widerspruch in uns aus. Manches ist emotional schmerzhaft und manches Bleiben liegt nur bedingt in unserer Hand.

Und die Konsequenzen, wenn uns das Bleiben nicht gelingt, kann für manche von uns sogar sehr gefährlich sein.

Dieses Bleiben, von dem in den letzten Wochen die Rede ist, kann eine ganz schöne Unsicherheit mit sich bringen. Vor allem weil jede Gemeinde, jede Region, jedes Bundesland seine eigenen Bleibe-Regeln hat.

Was aber wird denn nun bleiben?



Hoffnung bleibt
Lächeln bleibt
Liebe bleibt
Zuwendung bleibt
Musik bleibt
Phantasie bleibt
Freundlichkeit bleibt
Beten bleibt
Zuhören bleibt
Gott bleibt!

Liebe Gemeindeglieder,

auch ich habe mich fürs Bleiben entschieden und werde nach meiner Probezeit weiterhin als Pfarrerin für die Evangelische Kirchengemeinde Leimen tätig sein.

Ihre Pfarrerin Hupas

"Du bist ein Gott, der mich sieht." (1. Mose 16, 13)

Liebe Leserinnen und Leser,

ab 10. Mai hat das Land Baden-Württemberg unter strengen Auflagen die Feier von Gottesdiensten wieder erlaubt. Ob und wie wir in der Mauritiuskirche wieder Gottesdienste feiern werden, ist zum jetzigen Zeitpunkt, da ich diese Zeilen schreibe, noch nicht entschieden. Ab wann wir das Gemeindeleben in den Gruppen und Kreisen wieder starten können und Veranstaltungen, Konzerte und Vorträge in unserem Gemeindehaus wieder stattfinden können, ist noch vollkommen unklar. Wir werden uns noch auf viele Monate einstellen müssen, in denen wir im öffentlichen Raum große Achtsamkeit brauchen und Solidarität mit den Menschen, die eine schwache Gesundheit haben. Wir möchten Ihnen bald wieder sagen dürfen: Wir freuen uns, Sie zu sehen! Schön, dass Sie da sind! Nach persönlicher Begegnung sehnen wir uns nach Wochen der Vereinzelung alle, wie ein Verdurstender in der Wüste. Wir wollen gesehen werden, wahrgenommen werden, wollen uns austauschen.

„Du siehst mich.“ Dieser „Slogan“ vom Kirchentag in Berlin im Jahr 2017 ist mir in diesen Tagen wieder eingefallen. Hintergrund ist die Geschichte der Sklavin Hagar (1. Buch Mose 16) Abraham und Sara sind ihre Besitzer. Abraham und Sara haben keine Kinder und können keine bekommen. Da muss Hagar kurzerhand als Leihmutter dienen. Hagar wird nicht gefragt. Sie wird schwanger von Abraham. Aber Hagar ist ein Mensch – nicht nur eine Funktion, eine Funktionierende. Hagar wird Mutter und gewinnt Selbstbewusstsein gegenüber ihrer Herrin Sara. Sara wird wütend, gewalttätig. Hagar flieht vor der Gewalt und der Demütigung. Sie flieht davor, nur eine Funktion zu sein. Sie möchte als Mensch wahrgenommen werden. Sie flieht in die Wüste und verirrt sich. Da spricht der Engel Gottes sie an: Hagar, wo kommst du her und wo willst du hin? Die Quelle, die sie findet, rettet Hagar vor dem Verdursten. Die Wasserquelle in der Wüste, an der Hagar Gott begegnet, wird für Hagar zu einem Wendepunkt in ihrem Leben. Sie macht die Erfahrung: Gott sieht mich, in meinem Elend, in meiner Not. Er lindert vielleicht nicht sofort mein Leiden. Aber er sieht mich an. Sein Blick ruht auf mir. Bei ihm bin ich Person. Bei ihm habe ich ein eigenes Leben. „Du bist ein Gott der mich sieht“, bekennt sie.

Wir haben auch einen Durst. Wir sehnen uns danach, gesehen zu werden. Sorgenfrei und ohne Mundschutz einkaufen zu gehen. Sich mit Freundinnen zu treffen. Wir sehnen uns nach Aufmerksamkeit, Anerkennung, Liebe. „Schön, dass du da bist!“ Wie lange haben wir diesen Satz schon nicht mehr gehört? Und das schlimmste ist momentan, dass es keine wirkliche Perspektive gibt.

Wie lange noch? Wie lange sind wir noch unsichtbar füreinander oder nur ein Bild im Video-Chat?

Es gibt sie: die anderen Momente. Momente. Die Momente, die sich anfühlen, wie ein Schluck Wasser an einer Quelle in der Wüste. Immer wieder ist sie da. Diese lebendige Kraft, dir mir sagt: Ich sehe dich! Wenn ich beim Einkaufen durch den Mundschutz hindurch ein Lächeln erahne und mir jemand zunickt. Wenn jemand am Telefon eine Bemerkung macht, darüber wie sehr er mich schätzt und das was ich tue. Wenn die Kinder oder Enkel sagen: wir vermissen dich. Oder danke Mama, danke Oma! Dann sind erfrischende, ermutigende Momente, die es mir ermöglichen weiterzumachen. Die Geschichte der Hagar und ihre Rettung durch Gott an der Wasserquelle, die möchte ich mir gerne zu eigen machen. Zu wissen: Gott sieht mich, Gott ist da. Diese Gewissheit ist eine Wasserquelle in meinem wüsten Alltag. Die Gewissheit darüber, dass ich jemand bin, die es wert ist geliebt zu werden. Ich habe eine Würde, die mir niemand wegnehmen kann. Ich stille meinen Durst aus der einzigen Quelle echten Lebens. Aus den Augen meines mich liebenden Gottes.

Und noch etwas geschieht: Gottes liebender Blick, verändert meinen Blick auf andere, auf die Welt. Ich schaue achtsamer. Und ich sehe plötzlich nicht nur Funktionen, nicht nur die Masse, sondern Menschen. Im Supermarkt, in der Warteschlange vor dem Bäcker. Wenn wir uns an der Ampel gegenüberstehen. Und auch in Gedanken: Ich sehe Menschen, weil ich über sie nachdenke, weil ich ihre Stimme höre, weil ich besorgt bin, wie es ihnen geht. Neue und altbekannte Menschen, geliebte und sogar Menschen, die mir nicht sympathisch waren oder sind, sehe ich jetzt in einem anderen Licht.

Auch wenn es noch keine Perspektive gibt, wann wir uns wieder regelmäßig und ohne große Auflagen sehen können. Ich freue mich darauf. Ich bin gespannt darauf, wie es sein wird, wenn wir uns wieder öfter begegnen werden: Wen werde ich mit anderen Augen sehen?

Bleiben Sie behütet!

Ihre Natalie Wiesner, Pfarrerin

Wie die Träumenden

Das wird schön sein,

wenn wir uns wiedersehen.

Das wird schön sein,

wenn wir uns wieder treffen können,

und uns dann umarmen oder die Hand geben dürfen zur Begrüßung.

Wenn in Bussen und Bahnen, Kindergärten und Schulen,

an Arbeitsplätzen und in Gemeindehäusern alles wieder glatt laufen kann,
fast so wie früher.

Das wird schön sein,

wenn die Kinder endlich mit ihren Freunden spielen

und ihre Großeltern umarmen dürfen.

Das wird schön sein,

wenn Mütter und Väter wieder durchatmen können,

weil sie wissen: die Spielplätze sind offen, und die Schulen auch.

Das wird schön sein,

wenn wir einander wieder besuchen können:

zu Hause, in geschlossenen Räumen.

Wenn Seniorengruppen sich endlich wieder treffen dürfen.

Wenn wir die beweinen können, die im kleinsten Kreis beerdigt wurden
und wir unsere Konfirmanden feiern können.

Wenn unsere Gespräche wieder leiser werden,

weil unser Abstand nicht mehr Einmeterfünfzig betragen muss.

Das wird schön sein,

wenn die Schutzmasken nicht mehr gebraucht werden.

Wenn unser Lächeln nicht nur an den Augen,

sondern auch vom Mund wieder ablesbar sein wird.

Das wird schön sein,

wenn wir uns wieder auf einen Kaffee treffen:

bei der Familie zu Hause,

zum Kirchcafé oder im Lieblingslokal mit Lieblingsmenschen.

Das wird schön sein,

wenn die Luft wieder vibriert

von der Musik, die gespielt wird auf der Bühne

und all den tanzenden Leuten direkt davor.

Das wird schön sein, neu zu leben.

Bis dahin halten wir durch, irgendwie.

Wir gestalten Neues und organisieren das Jetzt.

Schreiben Emails und ganz altmodisch Briefe,

Fragen beim Nachbarn nach: Brauchst Du was?


Wir seufzen und schimpfen, weinen leise und laut
und stehen wieder auf.

Bei allem, was wir tun, sind wir Träumende:

im Hier und Heute, für bald irgendwann.

Und bleiben behütet, getröstet und bewahrt.

Ihre Pfarrerin Lena Hupas

The background of the page is a dark, starry night sky. In the lower portion, there is a silhouette of a landscape. On the right side, there are several large, dark trees. In the center, a group of about five people is standing on a hill, looking towards the horizon. The sky transitions from a deep purple at the top to a bright orange glow near the horizon, suggesting a sunset or sunrise. The overall mood is contemplative and serene.

WENN DER HERR DIE
GEFANGENEN ZIONS
ERLÖSEN WIRD,
SO WERDEN WIR SEIN WIE
DIE TRÄUMENDEN.
DANN WIRD UNSER MUND
VOLL LACHENS UND UNSRE
ZUNGE VOLL RÜHMENS SEIN.

Psalm 126,1-2b

**„Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein;
wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht.“ (Joh. 12, 24)**



Liebe Leserinnen und Leser! Um uns herum wächst und blüht alles auf. Nur zu gerne würde ich mitmachen, mich voll und ganz ins Leben stürzen, den Frühling genießen, im Café sitzen, in Gemeinschaft mit Freunden sein - aber all das geht derzeit (immer noch) nicht. Ich verzichte auf Kontakte, bleibe allein oder nur im engsten Kreis. Das fällt nicht leicht. Es gab Zeiten, zu denen es den Menschen nicht einmal leichtgefallen ist, Weizen zu säen. Zeiten des Mangels, in denen man vor lauter Hunger das Saatgut am liebsten gegessen hätte, statt es in die Erde zu legen. Aber dann hätte im nächsten Jahr gar nichts wachsen können. Manchmal ist es notwendig, eine Weile zu verzichten, zu warten, die eigenen Bedürfnisse zurückzustellen. Nicht nur bei Saat und Ernte. Auch in Zeiten der Krise. Ich möchte meine Lieben nicht gefährden. Und gerade deshalb treffe ich sie jetzt eine Weile nicht. Jesus sagt: "Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht." Er spricht dabei von sich selbst, von dem Tod, der ihm bevorsteht - und von dem neuen Leben, zu dem Gott ihn erwecken wird. Denn Gott wird durch ihn zeigen: Er schafft Leben, selbst dort, wo es eigentlich gar nicht mehr geht. Auch ich werde wiederaufleben, werde wieder all das tun dürfen, was Freude macht. Vielleicht werde ich es umso mehr genießen nach dieser Zeit des Rückzugs. Gott ist bei mir, selbst dann, wenn alles trostlos erscheint. Er gibt mir die Kraft, Frucht zu bringen, Gutes zu bewirken.

Darauf vertrauen wir. Wir grüßen Sie herzlich!

Ihre Pfarrerrinnen



Lena Hupas und Natalie Wiesner

Denn wir sind gerettet auf Hoffnung hin (Römer 8, 24 – 28):

Denn wir sind gerettet auf Hoffnung hin. Die Hoffnung aber, die man sieht, ist nicht Hoffnung; denn wie kann man auf das hoffen, was man sieht?

Wenn wir aber auf das hoffen, was wir nicht sehen, so warten wir darauf in Geduld.

Desgleichen hilft auch der Geist unsrer Schwachheit auf. Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt, sondern der Geist selbst tritt für uns ein mit unaussprechlichem Seufzen.

Der aber die Herzen erforscht, der weiß, worauf der Sinn des Geistes gerichtet ist; denn er tritt für die Heiligen ein, wie Gott es will.

Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach seinem Ratschluss berufen sind.

Charlotte Link (Schriftstellerin):

Der wichtigste Mensch in meinem Leben, meine Schwester, ist vorausgegangen. Ich musste lernen, ohne sie zu leben.

Es gab keinen Tag, an dem wir nicht telefoniert oder gemailt hatten, an dem nicht jede von uns wusste, was die andere macht.

Bei ihr konnte ich verzweifelt sein, schwach und verheult, konnte mich selbst attackieren – konnte alles sein.

Man lebt natürlich trotzdem, man kriegt das Leben in den Griff und empfindet auch wieder Lebensfreude, man schafft es ohne diesen anderen – und trotzdem fehlt sie mir so sehr.

Ich stelle mir vor, dass sie auf mich wartet. Die Auferstehung der Toten und das ewige Leben, diese Worte im Glaubensbekenntnis sind meine ganze Hoffnung. Ich freue mich darauf, ihr wieder zu begegnen. Diese Vorstellung finde ich unglaublich tröstlich.

Das Hohelied der Liebe (1. Korinther 13, 1 – 13)

Vorgetragen und gefilmt von Schauspieler*innen der Agentur Studlar:

[Link zum Video](#)

Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle.

Und wenn ich prophetisch reden könnte und wüsste alle Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte allen Glauben, sodass ich Berge versetzen könnte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts.

Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und meinen Leib dahingäbe, mich zu rühmen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze.

Die Liebe ist langmütig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Mutwillen, sie bläht sich nicht auf, sie verhält sich nicht ungehörig, sie sucht nicht das Ihre, sie lässt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu,

sie freut sich nicht über die Ungerechtigkeit, sie freut sich aber an der Wahrheit;

sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles.

Die Liebe höret nimmer auf, wo doch das prophetische Reden aufhören wird und das Zungenreden aufhören wird und die Erkenntnis aufhören wird.

Denn unser Wissen ist Stückwerk und unser prophetisches Reden ist Stückwerk.

Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören.

Als ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und dachte wie ein Kind und war klug wie ein Kind; als ich aber ein Mann wurde, tat ich ab, was kindlich war.

Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin.

Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.

Ökumenisches Gebet in Zeiten der Corona-Krise (Gebetsvorschlag der [ACK-NRW](#))

Guter und barmherziger Gott!

In Zeiten von Verunsicherung und Krankheit kommen wir gemeinsam zu Dir
und werfen alle unsere Sorgen auf Dich.

Du schenkst uns neue Zuversicht, wenn uns Misstrauen und Unsicherheit überwältigen.

Du bleibst uns nahe, auch wenn wir Abstand voneinander halten müssen.

Wir sind in deiner Hand geborgen, selbst wenn wir den Halt zu verlieren drohen.

Wir bitten dich:

für alle Menschen, die sich mit dem Corona-Virus angesteckt haben und erkrankt sind;

für alle Angehörigen, die in tiefer Sorge sind;

für alle Verstorbenen und für die, die um sie trauern;

für alle, die Angst um ihren Arbeitsplatz haben und um ihre Existenz fürchten.

Sei ihnen allen nahe, gib ihnen neue Hoffnung und Zuversicht,

den Verstorbenen aber schenke das Leben in deiner Fülle.

Wir bitten dich:

für alle Ärztinnen und Ärzte, für alle Pflegenden in den Kliniken, Heimen und Hospizen;

für alle, die Verantwortung tragen in Staat, Gesellschaft und Wirtschaft;

für alle, die uns Tag für Tag mit dem Lebensnotwendigen versorgen;

für alle Seelsorgerinnen und Seelsorger, die den Menschen Gottes Frohe Botschaft zusagen.

Sei auch ihnen nahe und schenke ihnen Kraft, Mut und Zuversicht.

Wir bitten dich:

für die jungen Menschen unter uns, die Kinder und Jugendlichen,

für alle, die um ihre Zukunft fürchten,

für die Familien, die die erzwungene Nähe nicht gewohnt sind,

für alle, die die Betreuung von Kindern und Jugendlichen übernommen haben.

Sei ihnen allen nahe, schenke ihnen Geduld und Weitsicht, Verständnis und Hoffnung.

Wir bitten dich:

für die Menschen weltweit, deren Gesundheit an jedem Tag gefährdet ist,

für alle, die keine medizinische Versorgung in Anspruch nehmen können,

für die Menschen in den Ländern, die noch stärker von der Krankheit betroffen sind.

Sei ihnen allen nahe und schenke ihnen Heilung, Trost und Zuversicht.

Auch bitten wir dich für uns selbst:

Lass uns trotz aller Sorgen den Blick für die anderen nicht verlieren und ihnen beistehen.

Mache uns bereit, Einschränkungen in Kauf zu nehmen

und lass uns dazu beitragen, dass andere Menschen nicht gefährdet werden.

Erhalte in uns die Hoffnung auf dich, unseren Gott,

der uns tröstet wie eine liebende Mutter und der sich aller annimmt.

Dir vertrauen wir uns an.

Dich loben und preisen wir, heute und alle Tage unseres Lebens bis in Ewigkeit.

Wir beten mit der ganzen Christenheit auf Erden:

Vater unser im Himmel ...

Wie eine Mutter tröstet

Gebet mit Bezug zu Jesaja 66,13 (Gott sagt: „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.“)

Lass dir erzählen, Gott, wie es uns geht.

In diesen Tagen.

Wo alles so anders ist.

So durcheinander.

Wo die Sonne lacht

und wir die Freude vergessen.

Wo die Natur neues Leben hervorbringt

und wir in Ängsten sind.

Tröste uns, wie eine Mutter tröstet.

Lass dir erzählen, Gott, wie es deinen Menschen geht.

Den Alten in den Pflegeheimen,

die wir nicht mehr besuchen dürfen wie sonst.

Und den Kranken,

die meist ohne ihre Lieben in den Krankenhäusern sind.

Allen Menschen, die in ihren Wohnungen bleiben müssen

und die Einsamkeit fürchten.

Tröste sie, wie eine Mutter tröstet.

Lass dir erzählen, Gott, wie es deinen Menschen geht.

Den Kindern, die die Sorge der Erwachsenen spüren.

Den Jugendlichen, für die Ruhe halten so schwer ist.

Den Eltern, die jetzt so viele Lösungen finden müssen.

Allen Menschen, die um ihre Existenz fürchten.

Tröste sie, wie eine Mutter tröstet.

Lass dir erzählen, Gott, wie es deinen Menschen geht.

Den Menschen, die sowieso schon am Ende ihrer Kräfte sind.

In den Flüchtlingslagern in Griechenland und anderswo.

In den griechisch-türkischen Grenzgebieten.

Und lass dir erzählen von den vielen Menschen,

dort und hier,

die helfen und nicht müde werden.

Tröste sie, wie eine Mutter tröstet.

Gott, schütte sanft deinen Trost über uns aus.

Der uns umhüllt.

Und Segen dazu.

Der uns immun macht

gegen die Panik.

Sage zu unserem ängstlichen Herzen:

„Beruhige dich.“

Sprich zu unserer verzagten Seele:

„Ja, die Gefahr ist da. Aber ich bin bei dir.“

Und noch dazu und allem zum Trotz:

Gib uns die Freude wieder.

An der Sonne.

An der aufbrechenden Natur.

An den Menschen, die wir lieben.

An dir, du Gott des Lebens.

Damit wir mutig durch diese Zeit gehen.

Spuren im Sand

Eines Nachts hatte ich einen Traum:
Ich ging am Meer entlang mit meinem Herrn.
Vor dem dunklen Nachthimmel
erstrahlten, Streiflichtern gleich,
Bilder aus meinem Leben.
Und jedes Mal sah ich zwei Fußspuren im Sand,
meine eigene und die meines Herrn.

Als das letzte Bild an meinen Augen
vorübergezogen war, blickte ich zurück.
Ich erschrak, als ich entdeckte,
dass an vielen Stellen meines Lebensweges
nur eine Spur zu sehen war.
Und das waren gerade die schwersten
Zeiten meines Lebens.

Besorgt fragte ich den Herrn:
Herr, als ich anfing, dir nachzufolgen,
da hast du mir versprochen,
auf allen Wegen bei mir zu sein.
Aber jetzt entdecke ich,
dass in den schwersten Zeiten meines Lebens
nur eine Spur im Sand zu sehen ist.
Warum hast du mich allein gelassen,
als ich dich am meisten brauchte?

Da antwortete er: Mein liebes Kind,
ich liebe dich und werde dich nie allein lassen,
erst recht nicht in Nöten und Schwierigkeiten.
Dort, wo du nur eine Spur gesehen hast,
da habe ich dich getragen.

Margaret Fishback Powers

Glaubensbekenntnis von Dietrich Bonhoeffer

Ich glaube,
dass Gott aus allem,
auch aus dem Bösesten,
Gutes entstehen lassen kann und will.
Dafür braucht er Menschen,
die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen.

Ich glaube,
dass Gott uns in jeder Notlage
soviel Widerstandskraft geben will,
wie wir brauchen.
Aber er gibt sie nicht im voraus,
damit wir uns nicht auf uns selbst,
sondern allein auf ihn verlassen.
In solchem Glauben müsste alle Angst
vor der Zukunft überwunden sein.

Ich glaube,
dass auch unsere Fehler und Irrtümer
nicht vergeblich sind,
und dass es Gott nicht schwerer ist,
mit ihnen fertig zu werden,
als mit unseren vermeintlichen Guttaten.

Ich glaube,
dass Gott kein zeitloses Fatum ist,
sondern dass er auf aufrichtige Gebete
und verantwortliche Taten wartet und antwortet.

Dietrich Bonhoeffer

Ein Rezept von Mascha Kaléko

Jage die Ängste fort
Und die Angst vor den Ängsten.
Für die paar Jahre
Wird wohl alles noch reichen.
Das Brot im Kasten
Und der Anzug im Schrank.

Sage nicht mein.
Es ist dir alles geliehen.
Lebe auf Zeit und sieh,
Wie wenig du brauchst.
Richte dich ein.
Und halte den Koffer bereit.

Es ist wahr, was sie sagen:
Was kommen muss, kommt.
Geh dem Leid nicht entgegen.
Und ist es da,
Sieh ihm still ins Gesicht.
Es ist vergänglich wie Glück.

Erwarte nichts.
Und hüte besorgt dein Geheimnis.
Auch der Bruder verrät,
Geht es um dich oder ihn.
Den eignen Schatten nimm
Zum Weggefährten.

Feg deine Stube wohl.
Und tausche den Gruß mit dem Nachbarn.
Flicke heiter den Zaun
Und auch die Glocke am Tor.
Die Wunde in dir halte wach
Unter dem Dach im Einstweilen.

Zerreiße deine Pläne. Sei klug
Und halte dich an Wunder.
Sie sind lang schon verzeichnet
Im großen Plan.
Jage die Ängste fort
Und die Angst vor den Ängsten.

Bleiben Sie behütet!
Ihre Pfarrerin Hupas

Impfstoff Nächstenliebe

Liebe Gemeindeglieder,

ein Gerücht von meiner klugen Kollegin aus Mannheim ist zu mir vorgedrungen von einem weltweit verfügbaren Impfstoff, der sehr lebendig macht und ansteckend ist: die Nächstenliebe!

Viele von uns sind schon seit Kindertagen mit diesem Impfstoff Nächstenliebe infiziert und deshalb für manche Angstmache oder Hassrede immunisiert.

Und doch will auch die Nächstenliebe immer mal wieder verstärkt werden – gerade in diesen Tagen. So zum Beispiel wird die Nächstenliebe aufgefrischt durch die sich bundesweit ausbreitende Lichtaktion zum abendlichen Glockenläuten und auch durch das Balkonsingen, das von Italien zu uns gedrungen ist - ganz ohne innereuropäische Grenzschwierigkeiten. Wir nehmen gebührenden Abstand und rücken gerade dadurch unserem Nächsten näher – sei es auch nur durch das zeitgleiche Licht, das Musizieren oder Beten beim Abendläuten.

Im Internet auf den unterschiedlichsten sozialen Plattformen können wir von Hilfsangeboten lesen: Wer zu schwach oder gesundheitlich angeschlagen ist, kann seine Nachbarn als Einkäufer engagieren. Familien tun sich zusammen, arbeiten abwechselnd im Home-Office, um sich in dieser herausfordernden Situation gegenseitig zu unterstützen.

Andere wiederum verabreden sich zu einem gemeinsamen Mittag via Videotelefonie, um sich an das wichtigste Gebot der Stunde zu halten: zu Hause bleiben um die Schwachen zu schützen und alle Menschen im Gesundheitssektor zu unterstützen, die momentan Unglaubliches leisten.

Ich bin begeistert von den vielfältigen kreativen Ideen, die diese ungewöhnliche Situation zu einer besonderen machen.

Viel Freude beim Balkonsingen, beim Musizieren, Nachbarschaftsshoppen, beim gemeinsamen Videotelefonieren! Lassen Sie sich anstecken von diesem wertvollen und schon lang verfügbaren Impfstoff Nächstenliebe und geben Sie ihn weiter!

Ihre

Pfarrerin Lena Hupas